

zweimal durchbohrten rechten und linken Klappe einer Mittelmeermuschel (nach frdr. Bestimmung von Prof. Dr. Berkhemer, Naturaliensammlung Stuttgart, *Spondylus gaederopus* L. oder eine dieser Muschel nahestehende Art) und einem aus einer solchen Klappe gearbeiteten Ring (s. Abb. 1). An den Ohren der beiden Klappen ist die rote Farbe der Außenhaut der Muschel noch deutlich erhalten. Die drei Stücke lagen dicht beieinander und sind also wohl, als sie, vielleicht als Weihegabe, niedergelegt oder nur verloren wurden, noch mit einer Schnur oder Sehne verbunden gewesen. Über Muschelschmuck ähnlicher Art siehe Forrer im XV. Bericht der röm. germ. Kommission S. 85, ferner Forrer im Anzeiger für Els. Altertumskunde 1916 S. 715 und Déchelette Manuel I 577.

Nördlingen.

Ernst Frickhinger.

Der „eiszeitliche“ Laufsteg von Hörde.

Vor einigen Monaten brachte die Tagespresse Aufsehen erregende Nachrichten über einen paläolithischen Fund, der dazu angetan schien, unsere bisherige Auffassung über die Kulturentwicklung des diluvialen Menschen erheblich umzugestalten.

Inzwischen war es möglich, unanfechtbare Beweise für das wirkliche Alter des Laufsteges zu erbringen. Die sich hieraus ergebende Richtigstellung scheint jedoch den weit verbreiteten ersten Nachrichten gegenüber nicht durchgedrungen zu sein. Auf Wunsch der Schriftleitung berichte ich deshalb kurz über den Fund und dessen Datierungen.

Auf einem Gelände des „Phoenix“ in Hörde bei Dortmund war man bei Ausschachtungen auf Holzreste gestoßen. Die Geologische Landesanstalt Berlin ließ die Fundstelle durch Prof. Dr. B. untersuchen. Es wurde festgestellt, daß über die Längsrichtung einer sumpfigen Mulde hin ein primitiver Laufsteg verlegt war. Der Steg ähnelte einer liegenden Leiter, deren Längsbalken aus 2—3 m langen, 25 cm dicken Eichenstämmen gebildet wurden, die zuweilen gespalten und hochkant verlegt waren. Auf den Längsbalken lagen in Schrittabständen Querhölzer aus dünneren Knüppeln. Der Steg wurde auf eine Strecke von 35 m verfolgt, schien jedoch erheblich länger zu sein. Bahndämme und Halden machten eine weitere Freilegung unmöglich.

Der Laufsteg lag unter einer mehr als 2 m dicken Löß-Schicht. Der Löß machte den Eindruck von „ganz normalem, gelbem, frischem, ungestörtem“ Löß der letzten Eiszeit. Unter dem Laufsteg lagen die aus Blockpackungen und grobem Kies bestehenden Ablagerungen einer Endmoräne der vorletzten Eiszeit.

Entsprach die Auffassung des geologischen Profils den Tatsachen, so mußte archäologisch der Laufsteg dem Aurignacien näher liegen als dem Magdalénien. Dann kam aber dem Funde eine nicht zu überschätzende Bedeutung zu. Der Laufsteg wurde daher von der Geolog. Landesanstalt ausgegraben und zur Wiederaufstellung nach Berlin geschafft. Als dann ein namhafter Geologe in einer großen deutschen Zeitung von dem Funde Mitteilung machte und sehr weitgehende Folgerungen für das technische Können usw. des paläolithischen Menschen zog, traten einige Zweifler auf den Plan. Zunächst ein anderer Geologe, dessen stratigraphische Einwendungen jedoch von falschen Voraussetzungen ausgingen. Die Prähistoriker stießen sich besonders an dem außerordentlich guten Erhaltungszustande der Hölzer: die gröberen Stücke waren noch so kernig, daß sie verschreinert werden konnten. Außerdem erschien es kaum glaublich, daß Werkzeuge des Aurignacien (kleine Faustkeile) eine Holzbearbeitung ermöglichten, wie sie manche Hölzer zeigten.

Anlässlich der Tagung der Deutschen Geologischen Gesellschaft in Münster wurde jedoch von einer Anzahl sehr bekannter und auf dem Gebiete der Diluvialgeologie besonders erfahrener Geologen nach Ortsbesichtigung bestätigt, daß es sich um ungestörten primär gelagerten Löß handle. Für diese Ansicht war entscheidend, daß sich in der Lößdecke Nester von unversehrten Lößschnecken fanden, und zwar meist die gleiche Art im gleichen Nest. Wäre der Löß umgelagert gewesen, so hätte man die verschiedenen Arten in Schichten durcheinandergewirbelt vorfinden müssen. Um den Schein noch trügerischer zu machen, fanden sich auch die charakteristischen nicht verwitterten Lößkindel.

So lag die Sache¹⁾, als dann die Grabung wieder aufgenommen wurde, zu der ich zugezogen wurde. Zwar drohte das Unternehmen noch in letzter Stunde zu scheitern: die geolog. Landesanstalt zog die bewilligten Mittel zurück, anscheinend überzeugt durch das geologische Gutachten. Kurzerhand übernahm jedoch das westfäl. Landesmuseum die Kosten und so begann die kleine Grabung.

Angesetzt wurde an einer Abzweigung, die rechtwinklig vom Hauptsteg abgog und deren Länge noch nicht bekannt war, aus der Erfahrung, daß sich an Verkehrsknotenpunkten am ehesten Funde erwarten lassen, und meinerseits in der stillen Hoffnung, irgend etwas zu finden, das nachweislich jünger war als ungestörter Löß. — Der erste Tag brachte nur die Freilegung eines hohlen Eichenstammes von 3 m Länge unter dem Löß. Der Stamm hatte anscheinend bereits längere Zeit gelegen als die Abzweigung des Stegs über ihn gelegt wurde. Im übrigen schien sich die geologische Auffassung zu bestätigen, so daß am Abend die an der Grabung teilnehmenden Prof. Dr. Bärtling (Geolog. Landesanstalt) und Dr. Wildschrey-Duisburg, wenn auch nicht leichten Herzens, sich mit dem bisherigen Resultat abzufinden begannen.

Am Vormittage des zweiten Tages schien das Ende der nur wenige Meter langen Abzweigung erreicht zu sein. Da fand Prof. Bärtling im Aushub nahe der Grabungsstelle ein Scherbenstück, dessen ursprüngliche Lagerung jedoch nicht mehr festzustellen war.

Nach oft bewährtem Mittel habe ich darauf den Spaten selbst in die Hand genommen. Nach einer Stunde teilte dann plötzlich der Spaten einen Scherben von Handrückengröße, und zwar so, daß die eine Hälfte des Scherbens in seiner ursprünglichen Lage blieb. Ich rief sofort Prof. Dr. Bärtling und Dr. Wildschrey in die Grube. Beide überzeugten sich davon, daß der noch im Boden steckende Gegenstand ein Topfscherben war, daß dieser unmittelbar auf dem Steg lag, und daß die 2 m hohe Lößdecke über dem Scherben das sei, was bisher als ungestörte Lößschicht angesprochen war.

Der Fall Hörde war damit entschieden: der Laufsteg von Hörde ist also nicht eiszeitlich.

Angesichts dieses Beweises war die Frage, welcher Zeit der Steg wirklich angehört, nur mehr von untergeordneter Bedeutung. Der gefundene Scherben ist nach Struktur, Farbe, Brand und anderem westfälischem Material bronzezeitlich. Ein Scherben liegt selten allein: deshalb habe ich noch eine Stunde weitergegraben, bis dann — soll ich sagen zum Erstaunen oder zum Entsetzen — unter dem anscheinend ungestörten Löß Randstücke eines karolingischen Topfes zu Tage kamen, der ins 10. Jahrhundert gehört: also Mittelalter statt Aurignacien.

¹⁾ Vergl. Prof. Dr. Bärtling, Rhein. Westf. Zeitg. Nr. 570 (21. 9. 1925).

Dieses Ergebnis scheint mir für den Geologen wie für den (Diluvial-) Prähistoriker lehrreich. Die gesamte Masse der über 2 m starken Lößdecke, beobachtet an einem fast 40 m langen Profil, ist umgelagert. Sie hat dabei den Charakter des ursprünglich gelagerten Lösses vollkommen beibehalten. „Erhaltungszustand und Verteilungsart der Schnecken, Vorkommen frischer verkalkter Wurzelröhrchen und kleiner Lößkindel sind keine sicheren Anzeichen mehr für die primäre Natur des Löß“ (Bärtling). In diesem Falle ergibt sich sogar aus dem Befunde der zwingende Schluß, daß sich in knapp 1000 Jahren in umgelagertem Löß Merkmale gebildet haben, die bisher als charakteristisch für primärgelagerten Löß angesehen wurden.

Es wäre erfreulich, wenn dieser Fall den Vertretern der Geologie die Anregung geben sollte, mehr als bisher in zweifelhaften, sonst geeigneten Fällen den Prähistoriker heranzuziehen. Es braucht sich dabei nicht immer um Löß zu handeln: in einem westfälischen Dünengebiet, das allgemein jung-diluvialen Ursprungs zugeschrieben wird, hatte ich Gelegenheit festzustellen, daß mächtige, über 10 m hohe Dünenzüge einen Urnenfriedhof der frühen Hallstattzeit überdecken!

Münster i. W.

A. Stieren.

Zu früheren Abhandlungen.

Zu *Germania IX* 1925 S. 171.

Keune schreibt: „für *catilli* und *catini* einen Bedeutungsunterschied anzunehmen, ist verkehrt“. Demgegenüber sei darauf hingewiesen, daß *catinos* (stets so!) und *catili* auf denselben Graufesenquer Listen erscheinen, getrennt durch andere Gefäßnamen (13. 18. 21. Die Listen 34 und 42, wo erstere allein stehen, sind unbedeutende Splitter). Ist es wirklich so „verkehrt“, aus der Verschiedenheit des Ausdrucks in denselben, doch je von einer Hand geschriebenen Texten auf einen sachlichen Unterschied zu schließen? Weitaus die meisten Gefäßgattungen der Listen können wir sachlich nicht bestimmen. Übrigens pflegt man sonst urkundliche Angaben höher zu bewerten als allgemeine akademische Betrachtungen.

O. Bohn.

Zu *Germania IX* 1925 S. 171.

Auf Wunsch von Herrn Geh. Rat Marx stelle ich fest, daß die Veröffentlichung der a. a. O. wiedergegebenen Darlegung, welche uns aus zweiter Hand zugegangen war, ohne seine Zustimmung erfolgt ist.

F. Drexel.
